

# Ein Leben mit der Farbe

Zum Tod von Gerard Wagner

<sup>i</sup> 5. April 1906 = 13. Oktober 1999

Auf die Frage: »Was habt ihr für ein Auto?« dürfte die Antwort: »Ein rotes!« bei der Suche auf einem Parkplatz vielleicht hilfreich sein, die technischen Eigenschaften – wie die Motorstärke und so weiter – werden damit nicht erfasst. So ist es nicht verwunderlich, dass in der Lehre von den primären und sekundären Sinnesqualitäten (John Locke und andere) die Farben in den Bereich subjektiver Reaktionen auf eine objektive Umwelt, welche mathematisch quantitativ beschreibbar ist, als nicht wirklich abgedrängt wurden. Will man nicht zu solchen physikalischen Erscheinungen wie dem Fotoeffekt gehen, kann man sagen: Farbe hat keinen Einfluss auf die »objektiven« mechanischen Eigenschaften eines Gegenstandes.

Wird die Farbe also von denen, welche das in der Welt »objektiv« Wirksame beschreiben wollen, als Schein abgetan, so wird ihre Wirksamkeit auf psychologischem Feld umso höher bewertet. In der Werbung oder Mode ist Farbe unentbehrlich, und ihre geschickte Nutzung entscheidet wesentlich mit über Erfolg und Misserfolg eines Produktes.

So stehen sich der physische und der psychische Aspekt von Farbe in vieler Hinsicht gegenüber und erscheinen unvereinbar. Gibt es einen Weg vom seelischen Erleben der Farben hinein in die Wirklichkeit, die im Stoff zur Erscheinung kommt? Die Lebenswelt der Pflanzen ist ein Erscheinungsbiet, in welchem zum Herausbilden der physischen Form in lebendigen Bildeprozessen das Aufleuchten von Farben gesetzmäßig gehört.

In der äußeren Natur muss sich aber in einer Lebensform ein ganzer Komplex von Wesenseigenschaften offenbaren, so dass lebendige Gestalt und Farbe nicht in ihrem reinen gesetzmäßigen Zusammenhang zu erwarten sind. Wie kein geworfener Stein tatsächlich eine mathematische Parabel exakt zeigen kann, kein gespannter Draht eine absolute Gerade sein kann, sondern der Übergang zu einer rein innerlich geometrischen konstruktiven Tätigkeit vollzogen werden muss, um die den realen Erscheinungen zugrunde liegenden Gesetze zu gewinnen, so kann im Raum der Farbenqualitäten ein Weg beschritten werden, welcher die seelischen Qualitäten des Farbigen in den formgestaltenden Bildeprozessen des Lebendigen erschließt. Diesen Weg beschritt Gerard Wagner.

Gerard Wagner wurde am 5. April 1906 als dritter Sohn eines deutschen Vaters und einer englischen Mutter in Wiesbaden geboren. Als er zwei Jahre alt war, verstarb sein Vater. Vier Jahre darauf zog die Mutter mit den Kindern nach Nordengland, wo sie selber aufgewachsen war. Sein erstes Bild – ein Rotkehlchen – malte er mit einem Hölzchen und rotem Saft. Darauf schenkte ihm die Mutter seine ersten Buntstifte.

Ein Kindermädchen holte eines Tages mit den Knaben Froschlaich aus einem nahen Teich und ließ sie zu Hause die Verwandlung der Tiere verfolgen. Dazu malte sie die einzelnen Entwicklungsstadien auf Blätter, die an der Wand aufgehängt wurden. So wurde die Verwandlung, das Werden anschaulich vor ihren Augen dargestellt. Die Bilder prägten sich dem Kinde unvergesslich ein.

Als Gerard Wagner die sehr schmerzlich erlebte Schulzeit beendet hatte, durfte er zunächst in St. Ives, einem kleinen Fischer- und Malerdorf an der äußersten Westküste Cornwalls, ein Jahr bei einem Landschaftsmaler verbringen, wo größter Wert auf das Kolorit gelegt wurde. Im folgenden Jahr setzte er seine Studien in London am Royal

College of Art fort, um das Zeichnen zu schulen. In London hatte er nun Zugang zu den großen Kunstwerken dieser Stadt. Unerschöpfbar waren die Anregungen durch die Bilder großer Meister wie Raphael, Leonardo da Vinci, Rembrandt, Turner, van Gogh und andere. Ein Gang mit ihm durch ein Museum blieb auch später eine wunderbare Bereicherung im Anschauen: Was konnte er mit dem geschulten Auge nicht an Nuancen entdecken, die anderen vielleicht verborgen blieben!

In London lernte Gerard Wagner auch Gedanken Rudolf Steiners kennen, und er trat der Anthroposophischen Gesellschaft bei. Zwanzigjährig kam er 1926 nach Dornach, um an einer Tagung teilzunehmen – und blieb dort bis zu seinem Tode. Rudolf Steiner war im Jahr zuvor verstorben, das Goetheanum eine Baustelle, aber in den Räumen der Goetheanum-Schreinerei pulsierte praktisches und künstlerisches Leben, so wie es die Arbeitsrhythmen erlaubten.

1928 wurde Gerard Wagner in die Malschule von Henni Geck aufgenommen. Der Unterricht fand im Hochatelier Rudolf Steiners im Schreinereigebäude statt, wo das große Modell zur plastischen Gruppe des »Menschheitsrepräsentanten« stand. Henni Geck hatte von Rudolf Steiner Pastellskizzen zur Schulung ihrer Malschüler erhalten. Unter ihrer Anleitung wurden diese Skizzen in Aquarell umgesetzt.

Als nach neun Monaten – durch tragische Umstände bedingt – die Malschule geschlossen wurde, blieb Gerard Wagner auf sich selbst und das Eigenstudium der Skizzen, Entwürfe und Bilder Rudolf Steiners verwiesen. Im Rückblick schrieb er: »Ich hatte nur die drei ersten Motive gemalt: ›Sonnenaufgang‹, ›Sonnenuntergang‹ und ›Scheinender Mond‹. Durch das sorgfältige Beobachten und Nachempfinden der Farben, Linien und Formen dieser Vorbilder ging etwas in einem vor: Ein ungeheures Interesse, das sich etwa in den Worten: ›das sind ja Organismen‹ ausdrücken ließe,

wachte in einem auf. (...) Sie bilden nicht ab – sie leben.«

In diesen Skizzen sind für den gewöhnlichen Blick einfache Naturvorgänge wie ein Sonnenaufgang und -untergang, Mondauf- und -untergang, Wachstumsprozesse und ähnliches dargestellt. Was ist der Zusammenhang der Farben mit den Motiven, denn naturalistisch sind sie nicht. Warum ergibt die eine Farbfolge einen Mondaufgang, eine andere einen Monduntergang? Viele Versuchsreihen wurden durchgeführt mit kleinen Farbänderungen von Blatt zu Blatt. Wie entstehen aus den Farb- die Formänderungen? Wie findet man einen Weg in das Leben der Farben hinein? Wie verhalten sich die einzelnen Farben verschieden in diesem Lebenselement? Wie entsteht aus der Farbe die lebendige Form?

Das fortgesetzte Üben ließ ahnungsweise einen ersten Zusammenhang von Form und Farbe aufleuchten. Still wurden die Übungen fortgesetzt, welche die Organe herausbilden konnten, um deren Fähigkeiten es ging – vielleicht vergleichbar dem Heranbilden eines musikalischen Gehörs oder des Sinns für eine neue Sprache, durch das eine vorher nur geräuschhafte Lautfolge Bedeutung und Ausdruck erhält. Dabei ging es um die Ausbildung der Fähigkeit, die seelisch erlebte Farbe künstlerisch so umzusetzen, dass sich ihre formbildende Kraft zeigt.

In der europäischen Malerei war um diese Zeit längst der Schritt getan, die Farbe von der Gegenständlichkeit der Motive zu lösen. Ein vertieftes Verhältnis zu der reinen Sinnesqualität der Farben und ein gewandeltes Kunstverständnis waren dadurch bewirkt worden. Ungelöst blieb aber in gewissem Sinn die Frage: Wie erhält der Maler, der sich vom Abbilden äußerer Dinge abgewandt hat, ein Motiv?

Farbe kann im malerischen Raum nur als Form erscheinen. Soll diese aus der motorischen Aktivität des Malenden heraus bestimmt werden? Soll sie Reste von dinglichen Vorstellungen neu kombinieren? Sind

Farbe, Flächenform und Linie selbstständige Elemente, die aus ihrer jeweils eigenen Ästhetik beliebig zu kombinieren sind?

Alles ist in der Geschichte der Malerei zu finden. Die formschaffende Kraft der Farbe selber aber blieb weitgehend unerkannt, und sie blieb als Herausforderung bestehen. Das Ringen um diese Frage kann im großen Kontext der Bewusstseinsveränderungen in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende gesehen werden.

Einige skizzenhafte Beispiele von Gerard Wagner mögen erläutern, wovon hier die Rede ist: Beginnen muss der Maler mit dem »Raum«, der ihm zur Verfügung steht. Dies und nur dies ist seine Welt, in der er tätig werden wird. Dieser Raum hat Maß und Farbe (hier Weiß).

In diesen Raum ist hier ein kühles Grün so gemalt, dass Schwere und Leichte in ausgewogenem Verhältnis stehen. Die zweite Farbe – ein gelbes Grün – kommt in das Spannungsfeld des unteren Grün und der Leichte im oberen Weiß. Dies führt zu auf-

Abb.1 und 2



Abb.3

strebenden Wachstumsprozessen – nicht weil etwas in der Natur ähnlich aussieht, sondern weil in den Farbbeziehungen diese aufstrebende Bewegung wirksam ist.

Schrittweise wird nun dem gelben Grün etwas Rot beigemischt. Es verdichtet sich, gewinnt Widerstand, Halt, eine formende Kraft, es »vertrocknet«, »verholzt«, »vererdet«. Zwischen den saugenden Leichtekräften des oberen Raumes und der Verdichtung im kühlen Grün bilden sich Formen, deren Ursprung nicht eine sinnliche Reminiscenz, sondern eine Folge von Farbbeziehungen ist.

Wie die Mathematiker in ihren Figuren nicht äußeren Erfahrungen folgen und daraus empirische Gesetze ableiten, sondern aus den in innerer Tätigkeit gewonnenen Gesetzmäßigkeiten eine Beziehung zur Erfahrungswelt herstellen, so kann hier etwas von der schaffenden Bildegesetzlichkeit der lebendigen Welt erfahren werden. (Abb. 1, 2)

Schon das betrachtende Bewegen in solchen farblichen Verwandlungen schult die Wahrnehmungsfähigkeit für die Wirkens-



Abb. 4

prozesse innerhalb der Farbqualitäten. Nicht die Einzelbilder sind das eigentlich Wichtige; auf die Beziehungen zwischen ihnen kommt es an. Diese sind aber nicht gegeben, wenn sie nicht vom Betrachter selbst tätig erzeugt werden. Übt man dies wieder und wieder, kann man darauf aufmerksam werden, wo in uns diese Bewegung in den Übergängen erfolgt. Es sind nicht äußere physische Bewegungen, es sind Bildebewegungen im eigenen Lebensorganismus!

Goethe hat in seiner Metamorphose der Pflanze darauf hingewiesen, wie das Lebendige nicht in der statischen Einzelgestalt, sondern nur im zeitlichen Gestaltwandel sachgerecht beschrieben werden kann. Alles sinnlich Anschauliche ist dort Ausdruck von ineinandergreifenden Bildeprozessen, deren Gesamtheit er angesichts der Pflanzenwelt als Urpflanze bezeichnet. Um sie zu verstehen, müssen wir hinter die Form zu den formbildenden Prozessen zurückgehen, deren physischer Ausdruck nicht zuletzt der Chemismus der Pflanzen ist.

Dieser Übergang – abstrakt ausgedrückt –

vom Sein zum Werden ist die Form der Naturerkenntnis, die dem Lebendigen angemessen ist. Der Weg über die Farbe lässt diese formbildenden Kräfte gestaltend so ergreifen, wie der Mathematiker mit den Raumqualitäten von Bewegung und Gleichgewicht innerlich konstruierend umgehen kann. Versteht man unter Mathematisieren nicht das formale Handhaben von Symbolen oder Figuren, sondern das schaffende Hervorbringen eines objektiven Inhaltes, so kann man hier von einer Mathematik der Farbqualitäten sprechen, die uns die Lebensprozesse so ergreifen lässt wie die gewöhnliche Mathematik zunächst die physischen Vorgänge.

Ob ein solcher Umgang mit Qualitäten über das Künstlerische hinaus Bedeutung hat, wird die Zukunft zeigen müssen. Auch die Mathematik wurde erst Jahrhunderte hindurch, ohne schon eine neue Technik zu beschreiben oder gar hervorzubringen, gepflegt. Erst müssen die Organe dafür breiter

Abb. 5



ausgebildet werden, ehe von einem neuen Umgang mit dem Lebendigen jenseits der gentechnischen Beherrschung von organischen Formen Neues zu erwarten ist. Der Grundstein ist aber gelegt.

Ganz unzureichend wäre es, Gerard Wagners Lebenswerk nur forschersisch dem Studium von Lebensprozessen der Farben gewidmet zu denken. Die erworbenen Fähigkeiten haben ihn in vielen Entwicklungsstufen ein Werk schaffen lassen, das in Zukunft noch vielfach künstlerisch zu würdigen sein wird. Seine Anerkennung fand Ausdruck in vielen Ausstellungen, Aufträgen zu malerischen Ausgestaltungen in Schulen, Heimen, einem Krankenhaus, einer Fabrik und anderem. Eine Einladung durch die St. Petersburger Hermitage zu einer großen Ausstellung im Menschikow-Palast im Herbst 1997 ließ ihn dankbar erfahren, wie die an den Ikonen geschulten Augen der russischen Menschen seinen Werken ein tiefes Verständnis entgegenbrachten. Das ausgelegte Besucherbuch legt davon beredtes Zeugnis ab. Von den gedruckten Werken hat das von ihm und Elisabeth Wagner-Koch geschriebene Buch »Die Individualität der Farbe. Übungswege für das Malen und Farberleben«<sup>1</sup> die weiteste Verbreitung gefunden. Eine größere Monografie gibt einen weiterführenden Einblick in die Vielfalt seines Schaffens.<sup>2</sup> (Abb. 3, 4, 5)

Viele Schüler in aller Welt sind nach dem zweiten Weltkrieg durch die Klassen der Malschule am Goetheanum gegangen, welche von Gerard Wagner und Elisabeth Wagner-Koch geleitet wurden. Wer von diesen Schülern mit Kindern zu arbeiten begann, hat in seiner Art die Früchte des Geübten in den Unterricht getragen. An den Kindern kann in schönster Weise erlebt werden, wie der Sinn für eine objektive Farbgesetzlich-

keit so ausgebildet werden kann wie andere Fähigkeiten. Hilfreich ist auch dort für die Schulung des Farbempfindens die vergleichende Betrachtung. Dafür bietet sich in einer Klasse, welche an der gleichen künstlerischen Aufgabe arbeitet, der Vergleich der eigenen Arbeiten an. Geschieht dies in liebevoller, nicht »gut« und »schlecht« verteilender Weise, so wird jedes Kind wacher das selbst Hervorgebrachte erleben und beurteilen lernen. Zugleich wird es erfahren, dass Kunst nicht Beliebigkeit und Willkür bedeuten muss, dass es aber den lebendigen Bildgesetzen verwandte Gesetzmäßigkeiten in der Welt der Farben gibt.

Blickt man auf die Wirksamkeit der gesetzmäßigen Wechselverhältnisse zwischen den Farben, so ist deutlich, dass es sich nicht um physische Kraftverhältnisse handelt. Um hier wechselseitige Wirkungen zur Erscheinung zu bringen, muss ein völliger Verzicht auf eine subjektive Einflussnahme geleistet werden. So wie der Mathematiker nie Aussagen willkürlich zusammenfügen darf, will er Wahrheit erlangen, so muss hier eine absolute Selbstlosigkeit gegenüber der Farbe erreicht werden, eine Objektivierung seelischen Erlebens, das dann in die Lebensprozesse und damit in die Formbildung eingreifen kann. Ist dieser Weg nicht auch eine Schulung für ein künftiges Sozialverhalten, wo aus dem Wahrnehmen des Seelischen, das in jedem Einzelnen lebt, eine Sozialgestaltung aus den realen Wechselbeziehungen der Menschen heraus möglich sein wird?

*Ernst Schubert*

1 Elisabeth Koch/Gerard Wagner: Die Individualität der Farbe. Übungswege für das Malen und Farberleben, Stuttgart 1990

2 Gerard Wagner: Die Kunst der Farbe. Mit Beiträgen von Elisabeth Koch und K. Th. Willmann, Stuttgart 1980